

Abend -



Zeitung.

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

42.

Sonnabend, am 7. October 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Agolane.

Fränkische Sage.

(Schluß.)

Der Herzog nun entfernt der Wachen Schaar,
Die Ritter, Damen, Alle die im Saal,
Und spricht darauf: „Wie glücklich werd' ich sein,
Hast Wahrheit Du, o Agolan', geredet!
Als Fürst entbind' ich Dich, kraft meines Rechts,
Des Eides, den Du Deinem Lieb' geschworen;
Doch zög're nicht, die Dame mir zu nennen!“
„So wisse, Herzog, was Du jetzt verlangst:
Mein Leben! und das Leben meiner Dame!
Denn hab' ich Dir entdeckt, wer Jene ist,
Und wird durch Dich, mein Herzog, jemals kund,
Was aller Welt bis heute ein Geheimniß,
Siebt sie sich selbst, sie schwur's, und mir den Tod.
Du selber aber wirfst das Leben mir,
Nenn' ich die Dame, nur zu bald dann nehmen!“
Der Herzog drauf: „Nicht als Dein Freund allein,
Nein, als Dein Fürst, schwör' ich bei meiner Ehre,
Daß Dein Geheimniß treulich ich verwahre,
Und wieder Gnade, Agolan', Dir schenke;
Wer sie auch sei, die Dame, die Du liebst,
Die Deines Herzens Königin sich weiß.“
Und nun eröffnet Agolan' dem Herzog,
Was wir schon wissen. Jener (ganz beglückt,
Ihn schuldblos an dem angeklagten Frevel

Und liebend eine And're, als die Gattin,
Zu finden) ruft voll Freude: „Theurer Freund!
Noch heute Nacht begleit' ich selber Dich!
Und wird durch meine eignen Augen mir
Die Wahrheit dessen, was Du redest, kund,
So soll kein Zweifel je in meiner Brust
Des Freundes freundlich Bildniß mir umschatten.“
Und Jener willigt ein, und wie die Nacht
Nun ihren Fittig kühlend ausgebreitet,
Und Feld und Wald in friedlich sanfter Stille
Dem Sterngefülde gegenüber liegen;
Da fliegen auf zwei brausend-raschen Rossen
Der Herzog und der Ritter durch das Thal,
Bis an den Park, der Beatrix' Palast
So schön umgürtet. Hinter ein Gebüsch
Verbirgt der Herzog sich, und sieht alsbald
Das Windspiel, kosend Agolan' umspringen.
Die Pforte d'rauf sich öffnet leise, leise,
Und Beatrix und Agolan' umschlungen,
Zest Lipp' auf Lippe, stumm, sich Alles sagen,
Was tausend karge Worte nicht beschreiben;
Was Guido's Pinsel selbst nicht malen kann.
Denn Liebe wahr und glühend ist ein Hauch
Der Seele, in das treue Herz geleitet,
Und aus dem Herzen wieder in das Herz!
Die Pforte schließt sich hinter unser'm Paar.
Der Herzog hatte seinen Augen kaum
Getraut; so war es Beatrix, die Nichter,
Die er, sein Hof, und Alle, die sie kannten,
Für unempfindlich, stolz und kalt gehalten,

Die Richte eines Herzogs also war es,
 Die einen schlichten Ritter sich erkoren;
 Und darum allen Werbungen der Fürsten
 Ein kurzes: Nein! so lang' entgegenstellte?
 So löst sich also nun das große Räthsel! —
 Der Morgen graut, schon steigt am Meeresrande
 Ein Purpurnebel auf, der heller bald,
 In Gold nun, tausendstrahlig sich verwandelt,
 Der Sonne bald'gen Aufgang schön verkündend.
 Da öffnet sich die Pforte des Palastes,
 Und Beatrix tritt, schöner als der Stern,
 Der bald die Welt erleuchten und erwärmen,
 Beglücken und beleben wird, hervor!
 „Leb' wohl, Du Trauter, tausendmal Geliebter!
 Du süßer, theurer, holder Agolane!
 Leb' wohl, und treulich wahre das Geheimniß,
 Das wir uns schwuren; treu bleib' Deine Liebe
 Zu Deiner Beatrix, mein Alles Du!“
 Noch einmal drückt voll Gluth er sie an's Herz,
 Und herzvoll spricht sein Mund, indem er scheidet,
 Da hinter ihm schließt leise sich die Pforte.
 Nun tritt der Herzog vor! aus Zweifel nicht
 War er die Nacht mit Agolan's Getreuem
 Im Park geblieben, süßen Schlaf's gebrechend,
 Nein! nur aus Drang des Herzens, hier, zur Stelle
 Noch an den Busen Agolan's zu sinken,
 Verzeihung für den kränkenden Verdacht
 Noch hier von ihm zu fordern, ew'ge Gnade.
 Und Lieb' und Freundschaft, gänzlich Vergeben,
 Daß in das Herz der Nicht' er sich geschlichen,
 Ihm zuzuschwören. Treulich hielt der Herzog
 Sein fürstlich Wort; ward früher Agolane
 Von ihm geehrt, erhoben, vorgezogen,
 So wurd' er's jetzt noch mehr. Ja, unzertrennlich
 Sah man die beiden Freund' und laut verkündend
 Den Herzog, daß ihm theurer Niemand sei,
 Als Agolan! Darob erbittert war
 Die Herzogin; gleich einem gift'gen Wurm
 Nagt' es an ihrer Brust, daß er allein,
 Von ihr so heiß geliebt, sie so verachtet,
 Und eine And're, wie der Herzog schwur,
 Im Herzen trage! Wer die And're sei,
 Dies war ihr stündlich Sinnen, Forschen, Späh'n.
 Vergebens! Niemand, wie sie auch von Späh'n
 Des Ritters Thun umgiebt, kann ihr ein Licht,
 In diese Dunkelheit des Herzens leuchtend, zünden.
 Da welkt sie hin, verzehrt sich selbst vor Gram
 Und Sehnsucht auch; und als nun kurz darauf,
 Da sie so trüb' und wortkarg war geworden,
 Der Herzog, der sie so unsäglich liebt,
 In stiller Nacht sie in die Arme schließen
 Und küssen will — in Thränen fast zerfließen
 Sieht er die Herzogin! „Und soll ich noch,
 So spricht sie, „Deiner Lieb' und Treue glauben!
 Du heuchelst sie mir nur, da Du den Mann,
 Den Du, gleich mir, so hassen müßtest, duldest!
 Statt ihn zu strafen, höher noch ihn achtest

Als je vorher, ihn, der so schwer Dich kränkte!
 Und Deiner Gattin Schmach nicht rächen willst.“
 Der Herzog drauf: „Ich kenne, süßes Weib,
 Den Zustand seines Herzens! er ist rein
 Von jeder Schuld, gewiß Du täuschtest Dich!
 Er liebt Dich nicht, und eine And're lebt
 Im Herzen ihm! Doch Frevol wär's an ihm
 Und an der Ehre mein, wollt' ich nicht bergen,
 Wie ich's ihm zuschwur heilig, sein Geheimniß.“
 „Wohlan! so schweig', und mache nie mir's kund,
 Da mehr Du ihm, als Deiner Gattin trauest!
 Der Gattin, die Dich überschwenglich liebt,
 An Dir nur hängest, nie Dir etwas barg;
 Und jede Falte ihres Herzens Dir
 Vertrauend öffnete, ja deren Seele
 Nur ein Gedanke, Du, Geliebter, füllte!
 Leb' wohl! Sonst hast Du Wichtigeres wohl,
 Als eine Liebesmähr' mir anvertraut.
 Leb' wohl, da Deine Liebe ich verloren,
 So theil' ich auch Dein Lager nimmer mehr,
 Denn nur Vertrauen kann Vertrauen werben.
 Du aber hast Dein Herz mir ganz entzogen
 Und Deine Liebe grausam mir entwandt!“ —
 So klagend will sie, scheinbar, sich erheben
 Und gehn! Der Herzog, dessen Schwäche sie
 Zu wohl nur kennt, hält flehend sie zurück.
 „Nein! länger, süßes, heißgeliebtes Weib,
 Du, ohne die das Leben Tod mir ist,
 Vermag ich nicht zu widerstehen Dir!
 Du sollst erfahren, was mir mitzutheilen
 Mein Fürstenwort, mein Freundeseid verbietet!
 Doch wisse auch, ich schwör's beim heil'gen Gott!
 Daß es Dein Leben gilt, Dein theures Leben,
 Kommt über Deine Lippen ein einzig Wort
 Von dem, was ich Dir sagen werde, niemals!
 Siebt je Dein Mund von dem Geheimniß Kunde,
 Ist Deine Strafe, ist Dein Tod gewiß!
 Hast Du den Muth, auch selbst um solchen Preis,
 Was Du verlangtest, jetzt noch zu begehren?“
 Da bricht in einen neuen Strom von Thränen,
 — So täuschend, als ob Liebe sie erpreßte —
 Die Fürstin aus. „Ich kannte, theurer Gatte,
 So rief sie voll Verstellung, „nur ein Stück:
 Mein ganzes Herz in Deines auszugießen!
 Wie sollt' ich wohl den herbsten Tod mehr fürchten,
 Als Deiner Lieb' und Zuversicht Verlust? —
 So sprich! und sterben will ich, wird mein Mund,
 Was Du mir offenbarest, je verrathen!“
 Der Herzog d'rauf, der unbedachte Mann,
 Erzählt ihr Wort für Wort, was er erfahren;
 Was seine eig'nen Augen ihn gelehrt;
 Beschreibt den Weg, den nächtlich sie genommen,
 Die Laube, wo der Ritter Agolane
 Voll Liebesgluth, voll Sehnsucht ihrer harret,
 Der schönen Beatrix! vergißt des Kleinsten nicht
 Und selbst des weißen schönen Windspiels nicht,
 Daß, ein erwünschter Bote, ihnen nah'te!

Wie wenn in heller Flammen rothe Gluth
 Man siedend Del in großer Menge gießt,
 Und prasselnder empor sie lodern schlagen,
 Verzehrend Alles, was sich ihnen bietet,
 Unlöslich ganz, und fortan ungezähmt,
 So nagen Eifersucht und gift'ger Neid
 Der Fürstin Herz, bei jedem Wort des Herzogs,
 Das Agolan's und Beatricen's Liebe
 Ihr feurig malt! Sie schwört im Herzen sich,
 Und gält' es auch ihr Leben, glüh'nde Rache.
 Und sinnet nur, voll Sorge, Tag' und Nächte,
 Wie sie auch recht zu Boden die Verhasste
 Und ihren Buhlen schmett're, wie sie nur
 Dem Blick des Herzogs ihren Plan entziehe.
 Da bietet, schneller als sie selbst verhofft,
 Gelegenheit sich ihr zur Rache dar.
 Der Herzog will der Nichte Wiegenfest
 Durch ein Gelag, durch einen prächt'gen Ball
 (Ich sagte schon, daß er der Freude Freund,
 Wie sie sich immer zeige, treulich war)
 Am Hofe feiern! Glänzend von Geschmeide,
 Ganz Sammt und Gold, wogt schon der Frauen Blüthe
 Im Saal daher, Posaunen, Simbeln rauschen;
 Trompeten schmettern in den Paukenwirbel
 Und Alles stürmt dahin im raschen Taumel,
 Und Alles schwelgt in reger Tanzeslust!
 Nur Agolan' steht unbeweglich da;
 Sein Auge nach der Pforte, die den Himmel
 Ihm öffnen soll in seiner Dame Blicken,
 Steht harrend dort, voll Sehnsucht heißer Liebe:
 Da tritt, beschämend eine Venus selbst,
 Ein Bildniß, einer schönern Welt entzaubert,
 Herein, die holde, sanfte Beatrix!
 Und neues Licht scheint durch den Saal zu strahlen,
 So blendend wirkt der hohen Schönheit Macht!
 Erspähet hatte diesen Augenblick
 Schon längst die Herzogin; gleich an der Pforte
 Empfängt, von ihren Damen all' umgeben,
 Sie Beatrix: „Die Letzte seid Ihr, Nichte!
 Und Eurer Schönheit harret Alles längst!
 Doch ist's kein Wunder,“ ruft voll gift'gen Hohn
 Die Herzogin, „daß Ihr so spät erscheint,
 Es raubt wohl Zeit, läßt Hof und Tanz vergessen,
 Windspiele abzurichten (schön Gewerbe
 Für eine Königstochter!), daß sie Nachts
 Den Buhlen Euch in's Schlafgemach geleiten!“
 Ein lautes Lachen schallt bei diesen Worten
 Aus jenem spott-verlehten Frauenkreis;
 Bei diesen Dolchstich-Worten, welche Beatrix
 Scorpionen-gleich das Herzblut fast entsaugen!
 Bläß und verstört, enteilet schwankend sie,
 Und im Gemach zur Seite fällt sie nieder,
 Ohnmächtig, unbewußt, was um sie vorgeht.
 Dort, auf ein Bett gebracht, erwacht sie bald
 Zum Leben wieder, aber auch zum Jammer.
 „So konntest Du,“ ruft sie voll Wehmuth aus,
 Und heiße Zähren strömen von den Wangen

Ihr nieder, „Du; den ich so heiß geliebt,
 Mich so beschimpfen? denn allein von Dir,
 Weiß meine Base, was Du ihr verrathen;
 Du brachst den Eid, o! süßer Agolan',
 Den Du der armen Beatrix geschworen!
 Ach, hab' ich,“ ruft sie, „dies um Dich verdient,
 Um Dich, den mehr ich als mein Leben liebte,
 Für den ich Glanz und Krone selbst verschmächt,
 Und treu, wie Engel treu sind, ihm gehörte?
 O! Agolan', sieh' Deine Beatrix
 Im Kampf des Todes, den ihr Schmach bereitet!
 Schmach, ach von Dir! viel bitt'rer als der Tod,
 Der, ein Erlöser meiner Qualen, naht.
 Leb' wohl, sei glücklich! Beatrix verzieh!
 Hier bricht das Auge, dessen Himmelsglanz
 Beseligend des Freundes Herz erleuchtet;
 Und leblos liegt der Frauen Krone da! —
 Da stürzt mit Angst und Jammer in den Zügen
 Herein Herr Agolan'; denn kaum gewahrt' er,
 Daß Beatrix, sein Glück, den Saal verlassen,
 Bewegung sich und Flüstern zeigt, zur Pforte
 Sich Alles drängt, was nicht im Tanz begriffen,
 So eilt er, schnell verläugnend Hofes Sitte,
 Den Damen sich entwindend, aus dem Saal;
 Doch welch' ein Schauspiel zeigt sich seinen Blicken! —
 Entseelt liegt Beatrix; und ihre Frauen
 Umgeben sie, gebadet ganz in Thränen,
 Und sagen schluchzend mehr als redend ihm,
 Was hier gescheh'n. Schon drang die Trauerkunde
 Bis zu des Herzogs Ohr! Er fliegt herbei —
 Doch fürchterlich ruft Agolan' ihn an:
 „Du brachtest Fürstenwort, brachst Freundestreue!
 Tod wolltest Du, Tod Deiner Falschheit Lohn!
 Du mordetest, nicht ich, dies Engelherz!
 Mein Blut soll ihr zur Sühne schnell entfließen,
 Verein' uns bessere Welt, wo nicht der Fürst
 Verräth, wer ihn mit treuer Lieb' umfassen!“
 Spricht's und an der Geliebten schönes Herz
 Wirft er sich hin; tief in das eigne stößt
 Den spitzen Stahl die allzurasche Hand. —
 Vernichtet steht, entsetzt der Herzog da,
 Die Ritter, Frauen, alle bleich und starr.
 Da stürzt die Herzogin herein, wie bleich
 Sie ist, zerknirscht, verstört — doch seht!
 Noch eh' ein Arm sie daran hindern kann,
 Entreißt sie schon den Dolch von Blut noch triefend
 Der Wunde Agolan's und tödtet sich!
 Ersterbend giebt sie ihrer Schuld Bekenntniß:
 Wie sie, in Lieb' zu Agolan' entbrannt,
 Ihn fälschlich jener Schandthat angeklagt,
 Und nun ein reuig Opfer fallen müsse
 Solch' schweren Frevels, welcher so viel Unheil
 Und blut'gen Tod gebar. — Wir aber wenden
 Den Blick vom grausen Schreckenbild, und enden!

Carl Lasell.

Herrmanns Lied.

Metapher
von Ida Frick.

(Fortsetzung.)

Wenn er so auf einer kleinen Anhöhe mitten unter seinen Landsleuten saß, und sein Auge, von Begeisterung oder Wehmuth sprechend, in die Ferne am Saume des Horizontes hinschweifte, wenn jener Blick der Sehnsucht und des Verlangens nach einer ungekannten Heimath, jener Blick, der dem Dichter sein Lied bringt, ohne daß er sagen kann, woher es kommt — das Antlitz des Sängers durchgeistigte und seine ganze Gestalt wie mit einer Verklärung umzog — da stand Imita nicht selten vor Unmuth weinend ihm gegenüber, denn ihr kokettes Lächeln, ihr nach allen Seiten gebogener Kopf und die ganze Ueberschwänglichkeit ihrer verführerischen Reize vermochten doch auch nicht einen Blick des Verlangens aus Herrmanns Auge ihr zuzuwenden, und schlimmer als gar nicht, denn mit verachtender Gleichgültigkeit schaute er auf sie, die im Bewußtsein ihrer üppigen Schönheit gegen alle andern Jünglinge so übermüthig feck die Fesseln zur Schau trug, womit sie ihre Gefangenen umstrickte. Aber es gab außer seiner Verachtung gegen die kokette Imita noch einen Zauber, der Herrmanns Herz den Verlockungen der gefährlichen Frau unzugänglich machte. Der Jüngling liebte Populina, die sanfte ernste Jungfrau mit dem Auge, dessen Gluth die stille Erhabenheit ihres ganzen Wesens durchleuchten oder wohl auch durchbrechen zu wollen schien — sie die edle, bald schwärmerisch empfindende, bald mit ruhiger Besonnenheit handelnde Jungfrau, deren Bestimmung es schien, in der Brust des Mannes Himmel und Hölle im Laufe einer Stunde schaffen zu können — sie war die angebetete Geliebte, sie war das vergötterte Ideal Herrmanns, und nur für sie schuf er seine Lieder, nur für sie sprach der begeisterte Apoll in seiner Brust, und auf sie allein bezog sich Alles, was Großes und Schönes er that und empfand. Aber Populina lohnte auch seine Alles opfernde Liebe mit anerkennender Hingebung, sie pries sich glücklich, sein Herz zu besitzen, und es war ein schönes, des Malers würdiges Bild, die

Beiden zu sehen, wenn sie, ihre weidende Heerde zu Füßen, an Herrmanns Seite saß und ihm den Preis seines Gesanges — den duftenden Kranz wand.

In den Frieden dieses idyllischen Stilllebens und in das reine Glück der Liebenden war jedoch plötzlich, gleich einem Blitz aus heiterem Himmel, Epodus und der Fremden Ankunft vernichtend herabgeschmettert. Epodus warb um Populinas Gunst, und wenn auch Wochen und Monden verstrichen, ehe sie den Aufmerksamkeiten des jungen Schiffers selbst nur ein Auge zuwendete, so war doch ihr Verhältniß zu Herrmann insofern gestört, als, seit Epodus mit den Fremden in ihrem Thale erschienen war, sie gegen ihren Freund in Vergleichen und leidenschaftliches Herausfordern über den Werth oder Unwerth der neuen Ankömmlinge sich einließ, die nicht selten in einen Streit ausarteten, wie er bis dahin niemals zwischen den Liebenden stattgefunden. Populina warf ihrem Herrmann vor, er läugne und mißkenne nur aus eifersüchtigem Neide die Vorzüge Epodus und der Uebersiedler, ja sie warf ihm sogar vor, er vermöge nicht den romantischen Zauber ihr nachzuempfinden, welcher in dem geheimnißvollen Reiche des Fremden und Ungekannten enthalten sei, und ihr Auge strahlte, wenn sie so sprach, im Schmelz einer Sehnsucht, die bis dahin im Herzen der Jungfrau noch in dem Embryo der Unbewußtheit geschlummert zu haben schien. Herrmann, der treue, tiefempfindende Jüngling trauerte, und seine Lieder wurden die Träger seiner Wehmuth. Aber auch diese klagenden Lieder erklangen immer seltener, sie wurden fast nur noch in dem stillen Raume seiner Hütte, oder im Kreise weniger ihm treu gebliebener Freunde gehört, und sein erloschenes Auge und seine blasse Wange gaben Zeugniß von dem Kummer seines Herzens.

Während Herrmanns Schicksal in so trauriger Hinsicht sich wendete, verfuhr es mit Epodus auf ganz entgegengesetzte Weise.

Der junge Mann war — um uns eines trivialen Ausdrucks zu bedienen — ganz erstaunlich in die Mode gekommen. Von Zeit zu Zeit wurden von Transchenanien und der grauen Insel herüber telegraphische Zeichen gegeben, die unsern Fährmann dorthin riefen, um einige neue Ankömmlinge nach

dem Thale Germer überzusetzen, und der Lohn für diese Mühe ward ihm von den Fremden meist in Gold zu Theil. Befremdend aber war es, daß Epodus nie, oder doch nur in den seltensten Ausnahmefällen zu bewegen war, seine Landsleute an das jenseitige Ufer oder nach der Insel zu bringen, und wie zuvor mußten die Germer, wollten sie anders dorthin gelangen, mit der höchsten Anstrengung ihrer Kräfte schwimmend das unbekante Eldorado zu erreichen suchen, denn man sprach viel von den Klippen und gefährlichen Stellen, die im Flusse sich befinden sollten, und kein zweiter Fährmann wollte neben Epodus sich finden, die nach fremdem Brode Hungernden hinüber zu setzen. Aber das ungezähmte Verlangen der Thalbewohner, Transchenanien und die graue Insel zu sehen, war auch jetzt bei weitem nicht mehr das ungezähmte als früher, wo die Bewohner von dort ihre Phantasie gleich Feen und Elfen beschäftigten. Lebten ja doch jene Wunderkinder eines glücklicheren Landes mitten unter ihnen, und erschienen nicht beinahe mit jedem Wechsel des Mondes neue Ankömmlinge, die kürzere oder längere Zeit unter ihnen verweilend, den Germern Gelegenheit boten, Gestalt, Physiognomie, und jede Nebeneigenthümlichkeit der Fremden kennen und — wie es sich dann von selbst verstand — bewundern zu lernen? Es war jedoch nicht zu läugnen, daß diese Transchenaner und Grauinster sämtlich Männer von hohem, edlem Wuchse, und Frauen von reizender Gestalt, und daß sie von der Natur überhaupt auf eine Weise ausgestattet waren, die sie der Gastfreundschaft der Germer würdig zu machen schien. Wenn die Bewohner der grauen Insel mit ihrem steifen Ceremoniel und ihrer breitreflektirenden Nadeweise auch nicht das blendende Colorit, den feinen gesellschaftlichen Takt, und mit einem Worte die brillante Unterhaltungsgabe der Transchenaner besaßen, so eroberten eben sie wieder den ernstern und schon bejahrteren Theil der Germer, während die Transchenaner die Jugend des Thales, für sich gewannen und in eine fast rauschesähnliche Begeisterung sie versetzten. Beide Nationen aber, die Grauen wie die Brillirenden, Alle schienen sie nur zu dem Zwecke gekommen, Populina ihre Huldigungen darbringen und um

die Gunst der herrlichen Jungfrau sich bewerben zu wollen.

Ach! Populina war nicht mehr das ernste zurückhaltende Mädchen, sie war nicht mehr das durch den Reiz ihrer unbewußten Schönheit nur um so anziehendere Wesen — sie war leider in Imita's Schule gereift, und das Feuer, das lange verstohlen in ihrer Brust geglüht, schlug jetzt in hellen Flammen der Leidenschaft aus ihren vielleicht nur aus Koketterie zu Boden gesenkten Augen. So urtheilten Viele über Populina, so verdamnte sie die Menge, während nur ein Herz — das, welches an ihrem Verrathe zu brechen drohte, ihre Fehler in dem poetischeren Lichte eines Selbstbetruges sah. Das junge Mädchen hatte nun ganz von Epodus wirklichen oder eingebildeten Vorzügen sich umstricken lassen. Sie hörte seine Liebesworte und nahm seine Beteuerungen offenen Herzens hin.

Eines Abends, als Populina, wie alltäglich zu geschehen pflegte, am Ufer des Flusses an Epodus Seite saß, und von ihm, der bemüht war in sein Ruder zierliche Arabesken zu schnitzen — die beiläufige Berechnung seiner in so kurzer Zeit gesammelten Reichthümer mit anhörte, da senkte es sich dem jungen Mann ganz unerwartet wie ein Trauerflor über Populinens reizende Züge, sie stützte den Kopf in die hohle Hand und sah träumerisch in die Ferne. Epodus betrachtete die Geliebte verwundert, er konnte die sichtliche, sie plötzlich umschattende Wehmuth der jungen Hirtin nicht begreifen, und ihre Hand fassend sprach er mit halb betrübter, halb vorwurfsvoller Stimme also zu ihr: „Was muß ich sehen, mein süßes Mädchen — Dein Auge umschleiert sich mit Trauer, während mein Herz jubelt, daß die Gründung unsers heimischen Herdes, von den Umständen begünstigt, uns immer näher tritt. Kaum ein Jahr, vielleicht nur noch wenige Monden werden vergehen, und ich schließe Dich als mir allein gehörend in meine Arme, und während ich die Pforte Dir öffne, durch die Du in jene für mich so glückselige Zukunft schauen sollst, sehe ich Dich trübsinnig und beinahe das Auge voll Thränen dorthin blicken, wo mir der Himmel meines süßesten Erdenglückes lacht. Rede

denn, theures Mädchen, rede, und wenn Du kannst, beruhige das Herz, das nur für Dich schlägt." —

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Rom im Juli.

(Schluß.)

Wer zum ersten Male in das Land kommt, wo die Citronen und auch andere Dinge blühen, den befremdet es, daß auf den großen Theatern während einer Saison selten mehr als zwei oder drei Opern gegeben werden. Es dünkt ihn eine merkwürdige Charakter-Anomalie, daß so bewegliche, erregbare, veränderungsfüchtige Menschen, wie die Italiener, Woche für Woche und Tag für Tag, Freitag ausgenommen, sich dieselbe Oper vorspielen und vorsingen lassen. Nach und nach klärt sich ihm der Widerspruch auf, ich will nicht sagen dadurch, weil der Italiener nicht, wie wir in Deutschland, sein Theater für einen Ort hält, wo Jeder mit dem Begegelde sich die Verbindlichkeit auflegt, zu schweigen, sobald die auf der Bühne singen und die im Orchester musciren, denn daß der Italiener sein Theater besucht, bloß um diese oder jene Lieblingsarie, dieses oder jenes beliebte Musikstück zu hören, daß er lustig plaudert, bis jene gesungen und dieses gespielt wird, dann aber den Athem in der Brust hält und der Fliege zürnt, die an ihm vorbeisummt, und dies Woche für Woche und Tag für Tag wiederholt, — das vermindert doch nur, erklärt aber nicht das Auffallende der Erscheinung. Nein, der Widerspruch löst sich dadurch, daß die italienischen Hauptstädte neben ihrem großen Theater, wo die Oper-Stabilität herrscht, kleine Theater haben, wo die Veränderlichkeit regiert. Diese liefern die Gerichte, die den Magen füllen, jenes den Nachtisch, der den Säumen kitzelt; wie letzteres dem italienischen Tonsinne, so huldigen erstere der italienischen Beweglichkeit. Die Neapolitaner beschränken sich nicht auf ihr San Carlo, die Mailänder nicht auf ihr La Scala, die Florentiner nicht auf La Pergola, die Römer nicht auf Lordinona. Wir in Rom haben, der Theater dritten Ranges zu geschweigen, in zweiter Instanz unser Valle, unser Argentina, beide für Operetten und Komödie, unser Alberti für Opern und Pantomime, unser Metastasio für's Melodram. Da giebt es fortwährend etwas Neues, stets Wechsel, und man hat das Ausschauen. Desgleichen in Neapel, in Mailand, in Florenz. Außerdem hat weder Rom, noch sonst eine italienische Stadt eine permanente Truppe. Für jede Saison wird eine Gesellschaft gesammelt, gut, schlecht, wie sie juist zu bekommen ist. Man nennt das

die Scrittura, und die Sache ist eine Handelspekulation, an welcher bald verloren, bald gewonnen wird. Genau wie bei der italienischen Oper in London, deren Unternehmer auch jedes Jahr à la Wallenstein die Trommel rühren läßt. Daß aber eine heute zusammen, morgen auseinander tretende Truppe gegen eine in Permanenz verbleibende, wie die Dresdner Hofschauspielergesellschaft, oder welchen noch längern Titel sie jetzt haben mag, bedeutend in Nachtheil ist, bedarf keiner Beweisführung. Dies daher ein weiterer Grund für die stabilen Opern. Es fehlt an Zeit, viele einzulernen; der Direktor dankt seinem Schöpfer, wenn er es ermöglicht, daß drei oder vier gut klappen. Hielt man nur wenigstens auf einen Stamm, einen cadre; dann ließe sich an- und einreihen. Aber auch der nicht, mit Ausnahme des Chors. Der bleibt zwar, doch erheben sich die italienischen Chöre demungeachtet nie über das Mittelmäßige. Das ist Folge ihrer Konstruktion, ihrer Bestandtheile. Von zehn Choristen kennt gewiß kaum einer eine Note, und Viele von denen, die des Abends als Römer, Griechen, Babylonier u. s. w. figuriren, waren am Tage ehrliche Schuhlicker und fleißige Maurergesellen. Die Choristinnen leben natürlich auch nicht vom Singen und folgen je andern Berufe. Fast ebenso verhält es sich mit dem Orchester, den Musikanten.

Ich bestellte mir einmal bei einem hiesigen Schneider einen Rock, den er mir auf Verlangen zu einem bestimmten Tage versprach. Er brachte ihn einen Tag später und entschuldigte das damit, daß sein primo giovanni, der Altgefelle, der den Rock in Arbeit gehabt, sie liegen lassen, um im Theater Valle zu geigen. Ein eigentliches Repertoire, ein Vorrath nachhaltiger Stücke, dürfte bei keiner italienischen Bühne zu finden sein. Unsere Oper ist doch gewiß weder von gestern, noch von vorgestern; ihr Ruf, ihr Ruhm reicht etliche Duzend Jahre zurück. Wer sich aber bei seiner Ankunft in Italien darauf spitzt, eine alte gediegene Oper zu hören, spitzt sich vergebens. Mindestens ist das mir so gegangen. Ein italienischer impresario oder Regisseur scheint gar nicht zu wissen, daß Gluck und Mozart hörenswerthe Sachen geschrieben haben. Höchstens denkt einmal einer nach langer Pause an *Matrimonio segreto*. Daher mag es zum Theil kommen, daß über zwanzig Jahre alte Opern der gegenwärtigen Generation im Allgemeinen verschlossene Bücher sind. Für mich ist es beinahe zum Wunder worden, wenn ich die Werke eines Pavesello, Paer, Cherubini, Zingarelli besprechen höre. Spontini erwähne ich nicht; der hat bei den Italienern nie in Gunst gestanden. Gleichsam nur versuchsweise greift man bisweilen zu einem ausländischen Produkte, am häufigsten in Florenz, vermuthlich aus Rücksicht für die Fremden. Doch fällt der Versuch in der Regel schlecht aus und deshalb schnell zu Boden. Don Giovanni ist die einzige mir bekannte Ausnahme. Don Giovanni entzückt fortwährend alle Kenner, aber für die Menge ist er Caviar. Robert der Teufel, der Tempel von Nicotai, und Zampa haben inösesammt kein

Glück gemacht, das meiste noch Crociato von Meyerbeer. Die beliebtesten Componisten à l'heure qu'il est sind wohl Donizetti und Mercadante. Von Bellini behaupten sich nur Norma, Beatrice di Tenda und Il Puritani. Seine übrigen Opern liegen in Reserve, im Fall eine Neuigkeit umschlägt oder plötzlicher Bedarf eintritt. Moses und Semiramide abgerechnet, ist Rossini auf die Theater zweiten Ranges herabgekommen und sein so gefeierter Lantred gänzlich vergessen. Nichts altert in Italien schneller als eine Jüdin und eine Oper. Inwiefern das die Schuld der Jüdinnen, weiß ich nicht. Aber in Betreff der Opern möchte ich deren Verfassern mit Müllner's Hugo zuzurufen: einen Theil der Schuld müßt ihr vor dem Richter tragen. Kaum sieht sich ein Componist im Besiz der öffentlichen Gunst, so schreibt er darauf los — Bellini that es nicht — und vier Opern springen in Einem Jahre auf die Bretter. Doch hat das deutsche Sprichwort recht: gut Ding will Weile haben. Und es sprangen vielleicht aus Einer Feder in Einem Jahre noch mehr Opern in's Orchester, wenn immer ein Stoff, ein Libretto zur Hand wäre. Wo aber den hernehmen? Götterlehre, Geschichte und Mittelalter sind ausgeplündert, Goldoni und Giraud, Beaumarchais und Scribe, Walter Scott und Victor Hugo sind ausgequetscht, und die Phantasie ist ein eigensinniges Geschöpf, heute für jeden Eindruck empfänglich und im Uebermaß fruchtbar, dann ein Jahr lang wie vernagelt und complet steril. Der Schnellste unter den Schnellen ist jetzt meines Wissens Donizetti. Als der Papst ihm den goldenen Sporn verlieh, geschah es unmöglich in der Absicht, ihn zu beflügeln. Ich hätte zu einem goldenen Gebiß gerathen. Man will Donizetti hundert Opern nachzählen. Möglich, daß das um der runden Summe willen einige zu viel sind. Jedenfalls hat er geschrieben: sechs für San Carlo, darunter L'Assedio di Calias, Lucia di Lammermoor, Robert d'Evereux; sechs für Rom, Zoraide di Granada, L'Ajo nell'Imbarazzo, Olivio Pasquale, Torquato Tasso, Adelia, und noch eine; acht für Mailand, Gianni di Parigi, Anna Bolena, Lucrezia Borgia, L'Elisire d'Amore, Gemina di Vergy, Maria Padilla, u. s. w.; zwei für Florenz, Parisina und Rosmonda; sechs für Venedig, darunter Belisario und Maria di Rudenz; eine für Wien, Linda di Chamouni. Und das aus der Feder eines Mannes, der kaum ein Fünfziger — allen Respekt. Mercadante hat bedeutend weniger geschrieben und seine Opern stehen an Kraft des ersten Eindruckes unstreitig nach. Aber es sind regelrechte, wissenschaftlich ausgebildete Schöpfungen, und die Musik ist nicht für die Bühne allein, sie ist auch für den Salon. Meines Bedünkens verdient Le Giuramento die Palme. Die jüngste Oper, il Reggente, kenne ich nicht. Sie ist vor Kurzem in Turin mit lebhaftem

Beifall über die Bühne gegangen und der Stoff aus der schottischen Geschichte, der Regent Graf Murray, Bruder der unglücklichen Marie. Von untergeordneten Componisten haben jetzt in Italien bloß Pacini, Ricci und Verdi Geltung. Pacini wurde Anfangs sehr günstig aufgenommen, dann verscholl er, und erst neuerlich ist er wieder in die Schranken getreten. Seine Musik ist gefällig und grazios, aber schwach und ohne dramatische Wirkung. Ich halte Saffo für sein bestes Werk. Die nicht zu läugnenden Mängel werden durch einige herrliche morceaux vergütet und die Hauptrolle ist ausgezeichnet. Ricci hat mehrere komische und einige halb ernsthafte Opern geliefert, von denen La Prigione d'Edimburgo, Corrado d'Altamura und Aventure di Scaramuccia die beliebtesten. Es fehlt ihnen nicht an hübschen Wendungen und hübschen Melodien, doch auch nicht an Plagiaten; dies ist freilich eine Sünde, die man bald eine Mode wird nennen müssen. Verdi lebt in Mailand. Er debütierte mit Oberto, dann folgte Nabuccodonoser, und seine letzte Oper heißt Il Lombardi alla prima Crociata. Er hat die bisherige italienische Manier verbessern und statt durch Bravourarien sucht er durch concertirende Partien und durch die Chöre zu wirken. Sollte das Publikum das billigen, so wird er Nachahmer finden, und dann müßten die Sängercorps — was sehr wünschenswerth — eine neue Gestalt gewinnen. Nabuccodonoser ist in einem edeln, imponirenden Style geschrieben; die den Haupttheil bildenden Chöre sind voll Wirkung; die Solo's stehen ihnen nach. Verdi ist noch ein junger Mann. Seine Phantasie, sein Geschmack und seine musikalischen Kenntnisse berechtigen zu schönen Erwartungen, und es würde mich freuen, der Erste zu sein, der in einem deutschen Blatte ihn der Beachtung empfiehlt. Soll ich nun auch der Operndichter erwähnen? Den guten Leuten geht es hier wie anderwärts, sie zählen für wenig oder gar nichts, die Musik ist Alles, der Text nichts, der Componist gewinnt Ehre und Gold, der Librettist hat das Nachsehen. Was Wunder, daß so selten ein Mann von Talent sich dazu hergiebt! Ein solcher Mann war Felice Romani, Bellini's Librettist. Jetzt hat er diesem Erwerbszweige Valet gesagt und redigirt die Turiner Zeitung. Nächst ihm wüßte ich nur Salvatore Commarano und Temistocle Solera zu nennen, letzterer Verdi's Librettist. Die Hervorragendsten unter den eingeborenen Sängern und Sängerinnen sind wohl die Damen Frezzolini, Labolini, Brambilla, Strepponi und Gabussi, sowie die Herren Ronconi, Moriani, Poggi und Corelli. Doch brauche ich von diesen weiter nichts zu sagen. Es sind, gleich Anderen, Zugvögel nach Paris und London, die auch bisweilen Deutschland nicht verschmähen.

F e u i l l e t o n .

Die Klosterfrage in der Schweiz ist erledigt worden, und die Tagung um einen jener ewigen Berathungsgegenstände, welche jährlich vorgenommen und niemals beendigt werden, ärmer. Indessen bleibt immer noch ein ganz artiger Vorrath von leerem Stroh: die Verbesserung der Bundesverfassung, — die Aufhebung der Zölle an den Grenzen der Kantone im Innern der Schweiz, — die Besiznahme des Val des Dappes, welches der Wiener Congress den Schweizern zugetheilt hat, aber Frankreich nicht hergiebt, — und noch manches Andere. Ueber dergleichen Kleinigkeiten kann man nicht zu einem Beschlusse kommen, dagegen ist über folgende und ähnliche Fragen mit ernsthafter Miene abgestimmt worden: Ob das Wort lächerlich parlamentarisch oder unparlamentarisch sei? — ob es erlaubt sei, daß ein Stand den andern mit seinem Mißfallen beschwere? — ob eine in öffentlicher Tagung verlesene und von öffentlichen Blättern bereits mitgetheilte Tessiner Depesche annoch geheim bleiben solle oder nicht? — ob an Thurgau eine „simple“ oder „pressante“ Einladung ergehen solle? — ob Aargau „einzuladen“ oder „aufzufordern“ sei? Da lob' ich mir doch unsern hohen deutschen Bundestag!

Es giebt eine Klasse von Menschen, die in jedem Unglück noch ein Glück aufzufinden wissen; so erblickt ein Correspondent der Deutschen Allg. Zeitung in dem Ertrinken von Viktor Hugo's Tochter ganz im Ernste das Glück, daß von nun an Viktor Hugo's Schriften in- niger sein würden.

Man ist einer neuen Verschwörung auf die Spur gekommen. Der Leipziger Komet hat entdeckt, daß die Pferde sich gegen das Leben der Louis Philipp'schen Familie verschworen haben.

Guter Trost. Für diejenigen, denen die Zeit nicht schnell genug geht, und den Augenblick nicht erwarten können, wo die Institutionen des römischen Papstthums, als da sind Inquisitionsgerichte und Censur, mit einem vernunftgemäßen Rechtszustande vertauscht sein werden, will ich einige Worte des alten Thomasius hersehen, die von ihm geschrieben sind, nachdem er beinahe zwanzig Jahre lang für Vernunft und Recht gegen das politische Papstthum unserer protestantischen Staaten, wie er es selbst nennt, gekämpft hatte. „Wenn die Thorheit,“ sagt er, „einmal überhand genommen, muß sie nach und nach vertrieben, und von denjenigen, die darin alt geworden, nicht gewährt werden, daß ihnen geholfen werden könne. — — — Warum in denen sächsischen Landen der Durchbruch nicht so leicht

zu hoffen, kann zum Theil aus den Umständen, die ich in der Schrift: Ueber den Ursprung des Inquisitionsprozesses gegen Zauberei, angeführt habe, abgenommen werden.“

Die Pressfreiheit des konstitutionellen Königreichs Sachsen-Preußen hat keine Verfassungs-urkunde, worin Pressfreiheit als Regel geboten wird, und dennoch haben die jetzigen preussischen Presszustände vor den sächsischen bedeutende Vorzüge, denn 1) haben die Censoren der öffentlichen Meinung gegenüber eine Art von Rechenschaftsablage zu befahren durch das Berliner Censurgericht, 2) sind den Carlsbader Beschlüssen gemäß censirte Artikel von jeder weiteren Verantwortung befreit, und 3) bedürfen Zeitschriften, die monatlich oder in größeren Zeiträumen erscheinen, keiner Concession in Preußen, während in unserem Sachsen alle erdenkliche Einschränkungen auf die Presse gehäuft worden sind. 14.

Der Buch- und Musikalienhändler G. W. Körner in Erfurt hat einen Verein zur Förderung des Orgelspiels gegründet. 1.

Missourium Theristocaulodon heißt die naturhistorische Merkwürdigkeit, mit welcher London durch einen Deutschen bereichert worden, und die in der dortigen ägyptischen Halle eine der besuchtesten Schau- stellungen ist — das wohl erhaltene Gerippe eines jener riesigen Bierfäßler, die zu einer, unserer geologischen Chronologie fremden Zeit in Nordamerika und den sibirischen Steppen unbezweifelt existirt haben. Das Missourium Theristocaulodon, so genannt nach dem amerikanischen Gebiete, wo es ausgegraben worden, und nach den sichelförmigen Hauern, die aus seinem Rachen hervorstehen, ist das größte der bisher entdeckten Gerippe dieser Art, 15 Fuß hoch und 30 Fuß lang, dessen Kopf allein eine Länge von sechs Fuß hat, und dessen horizontal gebogene Hauer an den äußersten Enden 15 Fuß von einander abstehen und je zehn Fuß lang sind. Nach Angabe des Entdeckers und Eigenthümers, der sich Koch nennt und mehre Jahre bei den rothen Indianern zugebracht haben will, lag das Gerippe unter verschiedenen, an 14 Fuß dicken Schichten angeschwemmten Thons, und theils inmitten der Knochen, theils um sie her fanden sich fünf roh gearbeitete, steinerne Pfeilspitzen, genau von der Gattung, wie nicht bloß die alten Schotten und Irländer, sondern auch die alten Germanen sie gebraucht haben — ein interessanter Beleg, daß das Land in jener unvordenklichen Zeit schon von Menschen bewohnt war. 4.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.